Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

Band: 19 (1913)

Artikel: Die Katastrophe Berns im Jahre 1798 im Brief eines Predigers der Brüdergemeine

Autor: Wernle, P.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-128741

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Katastrophe Berns im Jahre 1798 im Brief eines Predigers der Brüdergemeine.

Mitgeteilt von Prof. Dr. P. Wernle, Basel.

Der Freundlichkeit des Archivars der Brüderunität Dr. Josef Müller verdanken wir die gütige Zusendung einer Reihe auf die Schweiz bezüglicher wichtiger Berichte verschiedener herrnhutischer Societäts- und Diasporaprediger, darunter auch des im Folgenden mitgeteilten Berichts über die Katastrophe Berns im Jahr 1798. Der Briefschreiber Heinrich Müller[1]), ein Deutscher, arbeitete von 1786

[1]) Herr J. Th. Müller hatte die Freundlichkeit, uns noch genaue Mitteilungen über den Briefschreiber zu machen; sie folgen hier.

Joh. Heinrich Müller ist geboren am 30. Sept. 1732 in Ziegenhayn in Hessen-Cassel, lernte das Schreinerhandwerk und floh 1754 vor Werbeoffizieren nach der Schweiz. 1754 bis 1756 war er im Eisenhammer des Herrn Zäslein in Basel tätig. Durch die Predigten des Pfarrers Raillard erweckt, kam er in Verbindung mit den pietistisch-herrnhutischen Kreisen in und um Basel, mit Pfarrer Annoni in Muttenz u. a. 1756 begab er sich nach Bern u. von da zu Herrn Fischer nach St. Blaise „welcher meinen Meister um einen Schreinergesellen bat, weil er zu seiner Motion auf der Schreiner-Profession etwas arbeiten wollte". Hier lernte er Zinzendorf, J. v. Watteville u. a. bei einem Besuche kennen. Nach dem Tode des Herrn Fischer, 1759, ging M. nach Neuwied und schloß sich der Brüdergemeinde an. 1784 wurde er zur Bedienung der Diaspora im Hannöverschen berufen, 1786 nach Bern zu gleicher Tätigkeit. Hier arbeitete er bis April 1806, wo er zum Ausruhen nach Neuwied zog. Er starb daselbst am 21. Juli 1820. [Notiz von Dr. Joh. Müller.]

bis 1806 an dem weit ausgedehnten Berner Werk der Brüdergemeine zusammen mit seiner Frau, die als treue Gehilfin alle Strapazen seiner Arbeit mit ihm teilte. In Bern selbst war nur eine kleine Gesellschaft, die erst noch im Abnehmen war. Von 66 Seelen, die Müller Ende 1786 rechnete, waren 1795 nur noch 48 Erwachsene und 2 Kinder übrig geblieben. Nicht die liturgische und seelsorgerliche Besorgung dieses Berner Häufleins, sondern die mühevolle Arbeit an der Diaspora des Berner Oberlandes und des Aargaus auf beständig wiederholten Reisen machte die Hauptaufgabe des Brüderpredigers aus. Es galt jedes Jahr sämtliche Brüder in etwa 50 Ortschaften zu besuchen und durch private Seelsorge und Gemeinschaftspflege in der bestimmten Art Christentum zu befestigen, die man als herrnhutisch kennt. Die Stadt Bern war mehr nur die Zwischenstation, auf der die Geschwister Müller eine kurze Ruhepause zu machen pflegten zwischen ihren Reisen nach Süden und Osten. Infolgedessen sind die halbjährlichen Berichte, die Müller nach Herrnhut sandte, verhältnismäßig arm an Nachrichten aus der Hauptstadt. Es war nur die gefährliche Lage, die ihn im Frühjahr 1798 verhinderte, zu den Oberländer Brüdern zu reisen, so daß er in Bern selbst Zeuge der Katastrophe werden mußte. Sein Brief über die wichtigen Ereignisse trägt das Datum des 28. Juli 1798, bringt aber Tagebuchnotizen aus den Tagen des Krieges und der Kapitulation.

Ich schicke voraus die wenigen Nachrichten aus dem vorhergehenden Jahrzehnt, soweit Bern in Betracht kommt.

August 1789. Professor Kocher, ein Freund der Brüdergemeine, bedauert den Verfall in der Christenheit, besonders die Ueppigkeit und Lasterhaftigkeit in der Stadt. Er und Müller reden zusammen über die wenigen Freunde in Bern. Dann wird erzählt von einer Predigt des Dekans Wyttenbach über den Predigerberuf bei der Ordination von 17 jungen Studierenden. Müller besuchte nachher den Dekan, fand ihn zwar nicht „erweckt", aber er „predige das Wort Gottes mit Nachdruck und seine Predigen dienen uns zum Segen". Er sähe es gern, wenn viele sich bekehrten und mit den Herrnhutern bekannt würden. Sie sprachen auch von der Mission und Wyttenbach zeigte Bedenken wegen des Ehrgeizes der Missionare, mit vielen Proselyten zu prunken.

Brief vom Jahr 1791. Der Geist des Aufruhrs fängt im Bernerland an; die Menschen denken, sich Freiheit zu verschaffen. Pasquille gegen die Obrigkeit erscheinen in der Stadt fast alle Tage. Es sieht kriegerisch aus, Truppen kommen alle Tage, die um die Stadt kampieren. Am Schlusse seines Briefes drückt Müller seine Besorgnis aus, daß der Geist der Freiheit und Zügellosigkeit und des Unglaubens auch bei den „Gotteskindern" eindringen möchte.

25. Juni 1792. Müller war in Bern Zeuge der Ostermontagszeremonie mit dem neuen Schultheiß; man konnte den hohen Landesvätern den Kummer über die jetzigen, so sehr bedenklichen Zeiten ablesen.

12. Januar 1793. Müller ist erst am 17. Dezember 1792 nach Bern zurückgekehrt. Er drückt am Schluß des Briefes seine Besorgnis für die Ruhe

des Landes und der Hauptstadt aus, da noch immer viele heimliche Störer sich hier befinden, die nach französischer Freiheit verlangen.

Januar 1795. In den Städten Bern, Aarau, Lenzburg nimmt es (die Sache der Brüder) mehr ab als zu, weil der Geist der Freiheit immer wieder um sich greift, davon auch unsere Bekannten hie und da angesteckt werden.

24. Juni 1795. Am Ostermontag war in Bern große Bürgerbesatzung mit 94 Herren, die in Rat kamen. Müller beschreibt, wie die beiden Herren Schultheißen mit Dreihundert im Rat in die Kirche zur Predigt mit schön blasender Musik und Begleitung von Militär und aus der Kirche aufs Rathaus und zu Mittag von demselben zwei und zwei miteinander gehen mit schön blasender Musik, geistlichen Psalmen den regierenden Herrn Schultheiß begleiten und ein jeder ihm vor der Haustür die Hand der Treue gibt; alle diese Zeremonien geschehen mit der größten Devotion. Aber nachher sind 8 Tage lang in Bern nichts als Lustbarkeiten und weltliches Treiben.

12. Januar 1796. Müller will in der Stadt Bern die Zunahme der Freigeisterei, sonderlich in der Jugend, konstatieren.

In den Jahren 1796 und 1797 treffen wir Müller ausnahmsweise auf Reisen bis in die Ostschweiz nach St. Gallen und ins Appenzellerland. Die Briefe darüber zeigen, wie es überall immer bedenklicher gährt, von innen die Revolution, von außen die Verwicklung in den europäischen Krieg droht. Auf der Heimreise im Spätherbst 1797 kommt Müller mit

Dekan Frey in Entfelden, einem guten Freund der Herrnhuter, zusammen. Dieser erklärte ihm, wenn die Schweiz in Gefahr kommen sollte, so werde er sich an Müller wenden, damit dieser ihm ein Rekommandationsschreiben an die Gemeinde (Herrnhut) mitgebe, daß man ihn dort aufnehme. Er wiederholte seine Bitte bei einem Besuch bei Müllers, weil die Schweiz sicher Krieg bekommen werde. Als Müller endlich am 15. Dezember 1797 in Bern ankam, sah es hier sehr unruhig und kriegerisch aus; man befürchtete aber mehr innere als äußere Unruhen. Müller läßt ein warmes Gebet für die Berner Obrigkeit in seinen Brief vom 8. Januar 1798 fließen. Er erzählt dann von der obrigkeitlichen Verordnung, daß alle Ausburger und Fremde beim Stadtmajor angezeigt würden. Müller erhielt aber Erlaubnis, bis zum 1. April 1798 in der Stadt zu bleiben. Dekan Wyttenbach erklärte ihm dies als eine besondere Vergünstigung, da sonst alle Fremden gleich fort müßten, und versprach ihm sein Eintreten für ihn bei der Obrigkeit, riet ihm aber die Reise ins Oberland ab, um sich keinen Verdacht zuzuziehen.

Nun folgt der Brief vom 28. Juli 1798, dessen ersten Teil wir hier wiedergeben, stilistisch ohne Glättung, nur mit moderner Orthographie.

Jan. Ich glaube, daß ich schon in m. letzten Bericht, wegen der bedenkl. Lage des Krieges, die sich immer mehr zeigte, besonders aber mit Obrigkeitlichen Mandaten, wegen allen Fremden, die entweder bei jemand im Haus, od. am Tisch wären, bei hoher Strafe anzuzeigen, daß dieselben aus der Stadt sollten, dazu eine scharfe Commission angesetzt war,

dabei die erste u. Hauptperson ein schlecht charakterisierter Mann war, so traf auch dabei das Wort des Herrn ein, daß er die Herzen wenden kann, daß er uns den 3. Jan. die Erlaubnis zum Aufenthalt im Berner Land bis 1. Apr. erteilen mußte. Dafür wir mit unsern lieben Geschwistern dem lb. Hld. (Heiland) dankbar waren u. daneben zeigte es immer mehr zum Krieg als zum Frieden.

Febr. Vom 1.—3. sahe es in der Stadt, besonders des Nachts bedenklich wegen Ausbruch zur Rebellion aus, doch hat uns der lb. Hld. dafür gnädig bewahrt. In dieser Zeit hatten wir wegen der in Aarau ausgebrochenen Rebellion mit den Landleuten gegen die Stadt nicht wenig Kummer. Welches uns zu unserm lb. Herrn in der Stille für sie seufzen machte, daß wir oft mit Bitten u. Vorstellungen an sie schrieben um sie zu ermahnen u. zurechtzuweisen etc. In dieser Zeit hätten wir auch gern, wie es sonsten alle Jahre geschehen, den Besuch bei unsern lb. Geschw.(istern) in den Simmental Oberland Bergen gemacht. Von da uns auch schon etl. Br. besucht hatten u. es gern gesehen, wann wir bald zu ihnen kommen wollten, welches wir ihnen auch versprachen etc. Ich ging zu dem lb. Freund Hr. Dec(an) Wyttenbach, ihn zu beraten, was er jetzt dazu dächte. Er sagte mir, daß er glaube, daß wir bei den jetzigen Umständen in der Stadt blieben, als wann wir aufs Land zum Besuch gingen, denn dadurch könnten wir uns erst ein Verdacht zuziehen, daß wir nicht gut wieder in die Stadt zurückkommen könnten, es könnte sich in kurzer Zeit vieles ändern. So empfahlen wir dieses sowohl als uns dem lb.

Hld. in der Stille, er möchte doch in Gnaden mit u. bei uns sein u. alles zum Besten wenden.

Um diese Zeit ließ die Obrigkeit viele Schweizer Truppen in die Stadt kommen, davon Verschiedene wieder an die Grenzen vorrückten. Aber von den besten u. treuesten Oberland Truppen behielten sie in der Stadt. Davon die Herren ein jeder 8—14 Mann zu ihrem Schutz u. Verteidigung in ihre Häuser u. Tisch nahmen. Auch wurde noch ein „Frey-Chor" errichtet, welche das Rathaus u. mehrere Ort besetzt.

Vom 23.—27. war es wieder recht bedenklich, daß es wieder zu einem Ausbruch in der Stadt kommen werde u. am 26. hatten auf dem Rathaus die Hrn. beschlossen, den 2. März den Krieg mit den „Franc" anzufangen, aber unsere Leute sollten nicht erst angreifen. Am Abend kam ein Curier vom „Franc. Jenerail Brine"; es möchten Deputierte von Bern zu ihm kommen, welches auch gleich bewerkstelliget wurde, um mit ihnen wegen dem Frieden zu tractieren. Aber dies alles schien nur von den Franzosen zur Verzögerung zu sein, damit sie mehr Zeit gewinnen könnten, sich zur Gegenwehr fertig zu machen. Welches zwar von Seiten Bern u. etwas wenigen Hülfstruppen einzelner Kantone auch zur Gegenwehr geschahe, denn man mußte erstaunen über die vielerlei Munitionswagen mit allem, was dazu nötig war, die Berner Truppen von Infanterie, „Gawalleri" u. „Canonir" etc. an die Grenzorte zur Verteidigung geschickt wurde. Wir konnten in dieser bedenklichen Zeit unsere Versammlungen zum Lob u. Dank des lb. Hld. in stiller Ruhe für unsere Herzen genießen, dazu uns auch die passenden Lose u. Texte

mit den Chorälen zum besonderen Trost, Aufmunterung u. Segen für unsere armen Herzen waren.

In dieser Zeit flüchteten Leute aufs Land in verschiedenen Gegenden, dazu uns auch bei der bevorstehenden Gefahr unsere lb. Geschw. von Montmirail wie auch von andern Orten geladen hatten, mit unsern Sachen zu ihnen in Sicherheit zu kommen. Wenn ich mit meiner Frau davon redete, an dieses od. jenes Ort zu gehen, so hatten od. fanden wir keine Freudigkeit dazu. Wann wir aber miteinander davon redeten, daß wir überall in der Hand des Herrn könnten bewahrt werden, daß wir lieber wollten bei unsern lb. Geschw. in Bern bleiben, um auch Lieb u. Leid mit ihnen tragen wollten, so wurde uns wohl darüber.

Darauf redeten wir auch mit unsern lb. Geschw. der kl. Gesellschaft, was sie bei den Umständen dächten, da wir schon, wie auch wegen den Kosten einige Zeitlang bei ihnen wären, ob wir bei der Gefahr, die sich immer näher u. bedenklicher zeigte, bei ihnen bleiben oder ob wir uns an einen der angebotenen Orte . . . , da ging von allen der Wunsch dahin, daß es ihnen lieber wäre, wann wir in denen Umständen bei ihnen bleiben wollten, u. darauf sagten wir ihnen auch, wie es uns darüber geworden wäre u. daß wir bei ihnen bleiben wollten u. wann der Herr eine Not od. Strafe über uns beschlossen hätte, die wir wie andere Menschen wohl auch verdient hätten, so wollten wir uns seiner gnädigen Hand unterwerfen u. wollten bei ihnen bleiben, welches alle freute. So war es auch mit den zwei Familien Fueter bei denen wir wohnen, die uns oft ersucht hatten, zu ihrem

Trost bei ihnen zu bleiben. Da wir es ihnen sagten, daß wir da bleiben würden, waren sie auch recht erfreut darüber, ob sie zwar nicht zu unsern Versammlungen kommen. So leben nun sie mit uns u. wir mit ihnen nun gleich 12 Jahr in ununterbrochenem Frieden.

Da nun die Gefahr mit den Franken bedenklich wurde, so haben zwar die Herren ihre Aemter den 1. März niedergelegt, aber in derselben Nacht überfielen die Franken die Berner Truppen an verschiedenen Orten u. Gegenden u. damit nahm der Krieg seinen Anfang u. die Deputierten von Bern die der franz. General verlangt hatte, waren noch nicht einmal wieder zurück u. die Berner Herren hatten fest beschlossen nicht zuerst von ihrer Seite den Krieg anzufangen. Den 2. Merz erging im ganzen Canton mit den Wachtfeuern der erste Landsturm u. die Franken an verschiedenen Orten suchten einzudringen. So mußten unsere Truppen sehr verteilt u. an 6 Orten zur Gegenwehr gestellt werden. Dazu kam noch, daß die Truppen aus dem obern Aargau nicht zu Hilfe kommen konnten, weil sie die Aarauer, die sich etliche Wochen vorher gegen die Obrigkeit empört hatten, im Zaun halten sollten. Hier in der Stadt drohte Tag u. Nacht der Ausbruch des Bürgerkrieges, daher auch die Wachten verdoppelt wurden u. bekannt gemacht wurde, daß abends 7 Uhr die Haustüren sollten zugehalten werden, worüber wir ein wenig bekümmert wurden, weil wir zu Mittag u. zu Nacht weit zum Essen zu gehen haben u. abends erst nach 9 nach Hause gehen können. Doch hat uns der lb. Hld., außer daß es manchmal kleine Schrecken gab, recht

gnädig bewahret. Die Durchmärsche gingen nun Tag u. Nacht ununterbrochen fort, wie auch das Canonieren u. die ankommenden u. abgehenden Curiere, mit den Nachrichten, daß es auf beiden Seiten sehr hitzig wäre.

Den 3. März wurde bekannt gemacht, daß alle Mannsleute vom 16.—60. Jahr, ohne Ausnahme, Fremde u. Einheimische, sich sollten in Bereitschaft halten, sobald der Landsturm in der Stadt erging, dieselbige mit zu verteidigen zu helfen bei Lebensstrafe, wer es nicht befolgte. Die Weibspersonen u. Kinder sollten sich in den Häusern stille halten u. ich u. m. lb. Frau waren sehr froh u. dankbar, daß ich schon über 65 J. alt war, um vom Waffentragen verschont zu bleiben. Aber die Confusion in der Stadt u. unter den Truppen wurde immer größer, wobei denn auch schon seit etlichen Monaten ein abscheulicher Lügengeist sich allgemein verbreitet hatte. Dabei mußte man im Reden sehr behutsam sein, weil überall Spionen von beiden Parteien angestellt waren, daß manche in Verhaft genommen wurden.

Und so war es auch mit dem Schreiben, daß auch unsere Briefe in Aarau waren geöffnet worden, doch zum Glück ohne Nachteil für uns. Wir correspondierten in dieser Zeit fleißig mit unsern Geschw. an allen Orten um sie zu bitten u. zu ermahnen, sich als wahre Kinder Gottes ruhig u. stille zu halten u. sich nicht mit dem verführerischen Parteigeist einzulassen, damit sie nicht Schaden an ihren Seelen litten. An den meisten Orten haben sie es erkannt u. befolgt. Aber in Aarau u. der Nachbarschaft haben sie doch

manchen Schaden gelitten, weil die Aarauer französisch u. die Landleute obrigkeitlich gesinnt waren, dadurch nun in der Gegend die seit vielen Jahren so liebliche Harmonie mit den Stadt u. Land Geschw. ist gestört worden, welches uns leid tut.

4. März. Langten die schon längst erwarteten Hülfstruppen aus den kl. Cantonen Uri, Schwyz u. St. Gallen an u. zu Mittag stellten sie sich in den Gassen in Reihen u. wurden von den Einwohnern der Stadt mit Brot u. Wein gestärkt. Sie zeigten vielen Mut mit Worten u. suchten uns in unserm Kummer u. Verlegenheit über den Krieg zu trösten mit den Worten, es werde alles gut gehen, es kämen noch etl. 1000 Mann v. ihren Truppen nach. Man sollte nur für sie beten, sie wollten die Franken schon zurückschlagen usw. Es wurde ihnen ein freudiges: „Gott steh euch bei u. helfe euch", nachgerufen. Aber kein Mensch hätte glauben können, daß sie so untreu gegen die Berner würden handeln können, wie sich's hinten nach gezeigt hat. Sie zogen von da in einer hintern Gasse die Stadt hinauf; man glaubte, sie würden zum obern Tor naus gegen Neueneck marschieren. Aber sie kehrten beim Tor um u. gingen durch die Hauptstraße zum untern Tor hinaus u. anstatt sich gegen Fraubrunnen u. Solothurn zu wenden, allwo der Streit am härtesten war, gingen sie, ohne dem Feind nahe zu kommen, geradeswegs nach Haus u. die, wo noch hätten kommen sollen, ist auch kein Mann kommen, welches erst hinten nach in Bern bekannt wurde, denn man hatte sich auf ihre Hülfe verlassen.

An dem Tag brach um 1 Uhr der Mordgeist

unter den Berner Truppen aus gegen ihre Offiziere, daß 2 derselben vor dem obern Tor von den Landleuten, nämlich ein Obrist u. ein Hauptmann, beides Berner Bürger umgebracht wurden. Zu gleicher Zeit ging auch die allg. Erbitterung des Landvolks gegen die Stadtleute an. Meine lb. Frau, die eine kranke Schwester besuchen wollte, kam just in das Getümmel der Menschen, da man den Hrn. Oberst Richner auf einer Bahre tot vor ihren Augen vorbeitrug, der auch unschuldig umgebracht war. Sie erschrak sehr, weil er einem unserer Oberland Brüder, der eben als Beirat[1]) in der provisorischen Regierung in der Stadt war, sehr ähnlich sahe u. niemand konnte od. wollte ihr sagen, wer der getötete Mann wäre, bis sie in das Haus der kranken Schw. kam. Die sie über ihr erschrockenes u. blasses Aussehen fragten, was ihr widerfahren wäre. Hier konnte man ihr über ihr beklemmtes Herz Auskunft geben, daß es nicht oberwähnter Herr wäre. Am gleichen Morgen war auch unser l. Br. Gerber[2]) wieder zurückkommen, der als Hauptmann bei der Munition war u. sich retirieren mußte. In Murten war er auch in Lebensgefahr gewesen, von unsern Landleuten umgebracht zu werden; 20 derselben hatten ihn umringt u. hießen ihn einen Verräter, der auch das Land habe verkaufen helfen. Da er aber in diesem Stück ein gut Gewissen hatte, so seufzte er in der Stille zum lb. Hld. u. gab ihnen gute Worte. Endlich forderten sie von ihm

---

1) [Vielleicht Peter Sterchi, Stadtvenner von Unterseen].

2) [Wohl Abraham Nikl. Gerber von Bern, Rotgießer und Oberfeuerwerkerhauptmann, 1732—1812].

Gewehre u. Pulver, das er ihnen gleich gab. Da sagten sie zu ihm: wenn jetzt eine Patrone falsch ist, so mußt Du Dein Leben dafür lassen. Da sie dieselben probierten, waren sie gut u. so half ihm der Heiland aus der Not, daß er auch beim Nachsetzen glücklich aus ihren Händen kam u. so ist es auch verschiedenen Br. ergangen, die mit unter den Truppen waren bei allen diesen „tumultarischen" Auftritten in der Stadt. Alles dies geschah am Sonntag 4. Merz; doch konnten wir auch noch heute, wie es bis dahin geschehen war, unsere Versammlungen halten, worinnen wir auch, wie es bisher öfters geschehen war, den lb. Hld. recht dringend u. mit vielen Tränen auf den Knien baten, der gegenwärtigen Noth doch bald ein Ende zu machen u. uns mit allen Einwohnern der Stadt bei der immer näher kommenden Gefahr unter seinen gnädigen Schutz u. Schirm zu bewahren u. uns unsere u. des ganzen Volkes Sünden aus Gnaden zu vergeben u. uns nicht nach Verdienst zu strafen u. so flehten wir auch zu ihm für unsere Feinde u. daß, wenn er es über uns beschlossen habe od. zulasse, in ihre Hände zu fallen, so möchte er ihnen doch auch menschlich gesinnte Herzen geben, uns nicht als Tyrannen zu behandeln u. wenn wir auch das Leben dabei einbüßen sollten. So könnte er uns doch in gläubiger Zuversicht bei sich erhalten, dabei wir auch seine Nähe u. Dasein fühlten. Er erfüllte auch unsere armen Herzen mit der gewissen Zuversicht, daß er uns auch mitten in den Stürmen bewahren werde u. daß ohne seinen Willen kein Haar von unserm Haupte fallen werde. Heute u. in der Nacht ging auf dem Lande der 2. u. 3. Landsturm

u. man hörte die Kanonade bei Nacht u. Tag stärker. Auch wurden viele Blessierte von unsern Leuten, sowohl zu dem obern als untern Tor in die Stadt gebracht, weil unsere Leute überall sollen wie die Löwen gefochten haben. Wenn sie nur überall erfahrene Offiziere gehabt hätten! Dieses haben die Franken nachher selbst bezeugt, denn sie haben gegen unser weniges Volk dreimal mehr Volk verloren u. doch hat ihnen allemal der starke u. überhäufte Nachsatz ihres Volkes wieder geholfen u. Mut gemacht.

5. März wurden wir in aller Frühe in der Stadt mit dem Landsturm geweckt. Das Läuten mit allen Glocken u. „Trummeln" auf allen Gassen, welches bis gegen Mittag absatzweise ununterbrochen fortdauerte, war jämmerlich anzuhören. Dazu kam noch das Lamentieren der Einwohner u. die Confusion mit den Truppen u. mit der Obrigkeit. Alles lief hin u. her mit Gewehr, der Kanonendonner kam immer näher, die Couriere sprengten beständig zu den Toren ein und aus. Das Landvolk kam scharenweis durch die Stadt, um noch zu Hilfe zu eilen, denen man die Todesangst aus allen Mienen ablesen konnte. Man teilte ihnen noch im Vorbeiziehen Brot u. Wein vor verschiedenen Häusern aus u. nahm gleichsam mit Geschrei u. Tränen Abschied von einander. Man rief ihnen noch nach: „Gott erbarme sich über Euch u. uns u. helfe euch", welches die meisten mit bebendem Munde erwiderten. Kurz, es läßt sich nicht beschreiben, was das für ein Tag gewesen ist, wer nicht Augenzeuge gewesen ist, kann sich diese Not unmöglich vorstellen. Auch wurde in der ganzen Stadt ausgerufen, daß man Fässer u.

Waschbütten etc. zum Bach, der durch alle Gassen in der Mitte fließt, stellen u. mit Wasser füllen sollte. Wir beide halfen auch aus allen Kräften Wasser schöpfen; in der Not fühlten wir diese Arbeit nicht, aber lange spürten wir es in allen Gliedern. Zwischen die Wasserfässer wurden eine Menge Feuerspritzen gestellt, damit, wenn die Stadt beschossen würde, alles parat sei etc. Viele Herren von der alten Regierung u. Studenten, ja, alles, was nur konnte, ging unters Gewehr. Die letzte Schlacht war auf der untern Seite der Stadt, kaum eine Viertelstunde vor dem Tor. Man wollte die Brücke noch abbrechen, weil sie aber von Quadersteinen gemacht ist, so war es schon zu spät, daß sie davon eilen mußten. Darauf wurde die weiße Fahne auf den Kirchtürmen u. aus vielen Häusern ausgesteckt u. wir hingen eine Serviette vors Fenster. Auch ging man den Franken mit der weißen Fahne entgegen, um mit ihnen zu capitulieren. Gott lenkte das Herz des General Schauenburg, daß er die Capitulation einging. Nämlich Sicherheit der Religion, der Person u. des Eigentums. Hier sahe man auch handgreiflich, daß der Herr auch das Gebet nicht unerhört angesehen hat, denn wenn die Not am größten, ist seine Hülfe am allernächsten. Denn wirklich waren schon die Feuer-Mörser schon auf die Stadt gerichtet, daß sie sollte beschossen werden. Was aber in dieser Zeit der Capitulation für eine Totenstille in der Stadt herrschte, kann fast niemand glauben. Alles war in banger Erwartung, wie es ihm u. den Seinigen gehen würde. Ach, wie dankbar waren wir, daß wir einen so gnädigen u. barmherzigen u. liebenswürdigen Hld. hat-

ten u. kannten, dem wir uns ganz kindlich überlassen konnten. Freilich müssen wir auch mit Wahrheit sagen, wir hatten viel Bekümmernis in unsern Herzen, aber seine Tröstungen ergötzten auch unsere seufzenden Seelen u. unser Gnadenlos wurde uns auch in den allerschwersten Stunden u. Tagen doppelt wichtig.

Bald nach der Capitulation wurden die Einwohner durch die „Trummel" u. ausrufen..., daß sich niemand unterstehen sollte, aus den Häusern od. Fenster auf die Franken beim Einzug zu schießen od. ihnen einiges Leid zuzufügen bei Todesstrafe. In diesem Moment kamen noch etliche „Batelions" der Unsrigen, die noch Hilfe leisten wollten, vor dem untern Tor, wo die Franken schon waren; da sie aber hörten, daß die Stadt schon übergeben wäre. Darüber gerieten sie in unserer Gaß in eine solche Wut, daß sie ihre Gewehre u. Säbel in Stücke zerschlugen, ihre Cocarden u. Feldzeichen u. alles von sich warfen u. in Dreck traten, dieweil schon eine Partie franz. Husaren vors Rathaus gesprengt war. Man rief diesen Soldaten zu, sie sollten geschwind umkehren u. die hintere Gaß zum obern Tor nauseilen, sonst würden sie zu Kriegsgefangenen gemacht. Dieses machte, daß sie eilig davon liefen u. weiter kein Unglück in der Stadt anrichteten, denn sie waren sehr erbittert.

Nach 12 Uhr kamen die Franken mit Trompeten u. klingendem Spiel in die Stadt; der Zug dauerte bei 2 St. Nachmittag 3 Uhr kamen wieder andere Regimenter u. eine Menge Fahnen, „Trummeln" u. Munition, das sie den Berner Truppen abgenommen hatten, daß die ganze Stadt mit Franken wim-

melte. Was das aber für ein wilder, u. für die Einwohner des Landes drückender Geist war, der mit ihnen eingezogen war, das wissen diejenigen am besten, die ähnliche Schicksale erfahren haben. Wer nun seine Haustüren verschlossen hielt, blieb vor Plünderung u. kleinen Diebstählen bewahrt; die aber darin nachlässig oder vor Bestürzung nicht daran dachten, mußten mit Schaden klug werden, zumal weil sie noch keine Erfahrung von Krieg hatten. Manche wollten es recht gut machen u. gaben den Franken auf der Gasse brav Wein zu trinken; dadurch wurden sie sehr mutig u. fingen hin u. her Händel an. Zum Glück wurden sie doch gegen Abend einquartiert u. die erste Nacht lief zum Wunder ruhig ab. Aber vor den Toren u. auf dem Land ging es, weil die Marodeurs u. noch viele Husaren draußen geblieben, erbärmlich zu mit Plündern u. Schandtaten, die man nicht alle gern nennen mag.

Da hatten wir manchen Kummer wegen unsern l. Geschw. u. Freunden, wie es ihnen ergangen wäre u. ging über 8 Tage, ehe wir nur von den nächsten Orten etwas Gewisses erfuhren.

Den 6. März kam auch der General Brune mit seinen Truppen hier in die Stadt, der sich noch den 5ten bei Neueneck bis abends 4 Uhr mit den Schweizern geschlagen hatte, dabei unsere Leute die Franken an 2 Orten zum 4ten mal zurückgeschlagen u. ihnen nicht nur die Kanonen, die sie den Schweizern in der Nacht beim ersten Ueberfallen abgenommen hatten, wieder den Franken u. noch mehrere dazu weggenommen u. die Franken gänzlich über den Bach zurückgeschlagen. Da sind aber auf beiden Sei-

ten viele Tote u. Verwundete geblieben wie auch auf der obern Seite bei Fraubrunnen, da auch viele Weiber, die zur Hülfe der Unsern mitgezogen waren, geblieben sind. Bei den vorgefallenen Aktionen haben die Franken an allen Orten ihre Toten u. Schwerverwundeten, deren viele sollen geblieben sein, gleich ausgezogen oder zurückgeschafft, daß man sie nicht erkennen oder die Anzahl wissen solle. Was das aber bei den Schweizertruppen bei Neueneck für eine Bitterkeit u. Feindschaft gegen die Berner erregt hat, ist unglaublich. Da sie mitten im Siegen waren, bekamen sie die unerwartete Nachricht, daß sich Bern ergeben hatte u. daß sie gleich alle Feindseligkeiten beilegen sollten. Der Schweizerchef machte dieses zuerst dem General Brune bekannt, der auch gleich den Waffenstillstand gebot. Darauf machten es auch die Berner Offiziere ihren Truppen bekannt; diese konnten es kaum glauben, weil sie gleichsam den Sieg in Händen hatten u. sich ihren Feinden übergeben sollten. Sie wollten zuerst ihre eigenen Offiziere umbringen, weil sie glaubten, sie wären an ihnen Verräter u. hätten sie verkauft. Diese gaben ihnen gute Worte u. baten um ihr Leben zu schonen u. lasen ihre Ordre, die sie bekommen hatten zu verschiedenen malen vor mit der Versicherung, daß sie lieber mit ihnen für ihr Vaterland hätten sterben wollen, als sich zu ergeben. Darauf ließen sie die Offiziere gehen. Aber die Rachgier war so groß unter ihnen, daß ein Bruder u. ein Freund den andern ergriff u. ihn erwürgen wollte. Das hat uns einer von unsern Bekannten erzählt, der auch mit dabei gewesen ist. Zum Glück nahmen die meisten bald die Flucht in einen

nahe gelegenen Wald, um nicht noch gefangen zu werden. Von da an hat sich das falsche Gerücht fast überall verbreitet, daß die Herren v. Bern ihr Landvolk an die Franken verkauft hätten; daher ist das Landvolk noch immer auf die Berner Stadtleute so sehr erbittert. Es ist nichts trauriger, als wenn innerer u. äußerer Krieg miteinander ausbrechen, da kann der Feind leicht siegen. Es wurden auch viel Blessierte von den Schweizern in die Stadt gebracht, davon die meisten nach u. nach sturben. Man will fast dem schuld geben, weil sie sehr in Zorn u. Eifer waren, dazu der Brand u. Gallenfieber sich einfanden etc. Die Franken brachten nur wenige Blessierte nach Bern, die übrigen hatten sie nach Solothurn u. Freiburg gebracht u. zurücktransportiert, daß niemand ihre Anzahl erfahren sollte. Die Franken sagten nachher selbst, obschon die Schweizer im Krieg ungeübte Leute gewesen, hätten sie doch gestritten wie Löwen. Nicht nur die Weiber, die scharenweis aus den Dörfern u. auch Knaben v. 10—12 Jahren gekommen u. viele auf dem Schlachtfeld geblieben sind.

Den 7. März wurde allen Einwohnern angesagt, alle ihre Waffen ins Zeughaus zu bringen u. bei wem an der Visitation noch etwas gefunden wurde, eine hohe Strafe geben sollte. In der Angst brachten die Leute alles hin, die Vornehmen schickten ihre silbernen Degen, Gewehre u. Pistolen mit Gold beschlagen durch ihre Bediente oder Mägd, welches ihnen die Soldaten auf der Straße aus den Händen rissen u. davonliefen. Nachher sind die Häuser auch visitiert worden, welches viele gereut hat, abgegeben

zu haben. Das so reichliche Zeughaus, der obrigkeitliche Schatz u. alle gemeinsamen Kassen u. die neu gebaute Münz mit allem was darin war, kamen unter franz. Siegel u. so gab es alle Tage neue Auftritte. Die Flüchtlinge kamen auch wieder in die Stadt zurück, weil sie vor der Wut der Bauern nicht sicher waren. Die Obrigkeit hatte auch vor etlichen Jahren heimlich einen guten Schatz ins ächte Oberland lassen in Sicherheit bringen, aber auch durch schlechte Oberländer an die Franken verraten worden, die es gleich abholten u. mit dem, was sie in der Stadt gefunden, alles nach Paris führten, desgleichen auch die drei lebendigen Bären aus dem Graben, samt ihren Capitalien etc.

Die Herren von der alten Regierung wurden auch mit Einquartierung sehr überladen; auch mußten sie gleich von all' ihrem Vermögen 3 Prozent bezahlen u. bald darauf sollten die nämlichen Herren wieder 6 Millionen Livre Contribution aus ihren eigenen Mitteln zu geben auferlegt. Von obigen Herren wurden zwölfe, darunter der eine Herr Schultheiß war (denn der andere Schultheiß hatte sich fortgemacht), nach Hüningen u. Straßburg als Geiseln geführt, bis sie die Summe bezahlt hätten. Es tut einem doch recht wehe, wenn man bedenkt, wie hart das Schicksal der alten Obrigkeit ist. Wir hielten uns die 3 ersten Tage bei dem Getümmel ganz stille zuhause. Den 6ten wagten wir es wieder, zum Mittagessen auszugehen, aber des abends blieben wir zuhause u. behulfen uns so gut wir konnten. Weil die Franken über den obrigkeitlichen Wein geraten waren, so schwärmten sie die halbe Nacht betrunken herum, daß man

nicht sicher war; unter Tags besuchten wir die Geschw. fleißig in ihren Häusern u. da wir einander wieder das erstemal umarmen konnten, redeten die Liebestränen mehr als die Worte, teils vor Wehmut u. Betrübnis, aber auch gewiß noch mehr vor Lob u. Dank gegen unsern lieben Herrn u. Hld., daß er uns bei so mancher Not u. Gefahr so gnädig an Leib u. Seele bewahret hat, daß keinem das geringste Leid widerfahren ist. Ja, wir fühlten auch, daß das teure Liebesband durch diese Umstände noch viel fester war geknüpft worden.

Auch ist es uns anmerkenswert, daß von allen unsern Brüdern im ganzen Berner Gebiet, die mit zu Felde u. manche in recht blutigen Gefechten mit gewesen sind, kein einziger getötet, verwundet od. gefangen worden ist. Daraus sahen wir auch deutlich, daß der lb. Hld. auch unser u. der lieben Ihrigen u. ihr eigen Gebet u. Seufzer in Gnaden erhört hat. Auch wissen wir bis jetzt noch nichts, daß ein Haus unserer Geschw. auf dem Land wäre geplündert worden, ob sie gleich alle ein gut Teil von Einquartierung haben.

Den 10. März erhielten wir die affizierende Nachricht v. Montmirail, daß es unserm lb. Herrn gefallen, den lb. Br. Curie[1]) am 8. sanft u. selig zu vollenden. Es war uns um so auffälliger, da wir gar nichts von seiner Krankheit gehört hatten, weil

---

[1]) Pierre Curie, geb. 1738, Leiter des Herrnhuter Pensionats im Montmirail seit 1770, das durch sein Verdienst vor allem in die Höhe kam, seit 1785 auch Leiter der Korrespondenz mit allen Herrnhuter Arbeitern in der Schweiz.

die Post in der Zeit gehemmt war. So wehe uns dieser Verlust tat, so befanden wir uns in einer solchen Not der Erden, daß wir am liebsten auch gerne zum lb. Hld. gegangen wären u. wir konnten ihm deshalb sein großes Glück von ganzem Herzen gönnen, zumal da er seit manchen Jahren an Gliedern gelähmt war.

Den 10ten wurde auch beim Rathaus der erste Freiheitsbaum errichtet, dabei es doch recht simpel zugegangen sein soll u. so in der Folge noch mehrere.

Den 11ten konnte man wieder anfangen, öffentlichen Gottesdienst halten. Ob nun gleich alle Zusammenkünfte in den Häusern verboten waren, so wagten wir es doch im Vertrauen auf den lb. Hld., unsere Versammlung wieder anzufangen. In der Woche ließen wir sie noch 14 Tage ausfallen, dann kam sie wieder in gewöhnlichen Gang. Auch ersuchten wir die Geschw. einzeln zu kommen u. wegzugehen, um kein Aufsehen zu machen. Der liebe Hld. bekannte sich auch wie von neuem recht fühlbar zu uns, seinen armen Kindern; dabei wird man erst recht inne, was man am l. Hld. u. auch unter einander hat u. genießt. „Ach, wenn des Lammes Blut u. Hilfe nicht wär, so würde es einem zu leben schwer."

Den 12ten u. 13ten waren in 2 Kirchen von früh bis in die Nacht die Urversammlungen, da die neue Obrigkeit gewählt wurde. Aber auf ausdrückliches Verbot des Generals Brune durfte kein einziges Glied von der alten Regierung in die Wahl genommen werden u. so gab es alle Tage etwas Neues, welches zu weitläufig anzuführen wäre. Ob zwar scharfe Mannszucht gehalten wurde, so gab es doch hier, aber besonders auf dem Land oft Mordtaten,

daß bald nach einander verschiedene Soldaten deswegen erschossen wurden, welches nahe bei unserm Haus [1]), hinter der großen Kirche geschah u. das uns allemal sehr nahe ging, weil die Menschen ohne Bekehrung sind. Nun wären wir gern zum Besuch unserer lb. Geschw. ins Simmental Oberland gegangen, durften es aber aus zwei Gründen nicht wagen: Weil das Landvolk gegen die Stadtleute so sehr aufgebracht war u. viele unter ihnen uns vorher schon um des Evangelii willen feind waren. Auch hatten sie Husaren im Quartier. Die Br. schrieben uns auch, daß sie es gern sähen u. mehr als jemalen es bedürftig wären, wenn wir zu ihnen zum Besuch kämen, aber wegen der Gefahr durften sie es uns nicht raten. Wir mußten uns also in die Geduld begeben u. sie mit uns desto fleißiger dem lb. Hld. im Gebet empfehlen. —

Der Bericht Müllers schließt mit der Erzählung von der Einquartierung der Franken in der Stadt und in zwei großen Kirchen, wofür etliche tausend Betten und Matrazen geliefert wurden. Dieses haben sie daraus entwendet und verkauft und wollten des Nachts die Kirche anzünden. 5—6000 Mann waren die ersten 6 Wochen in der Stadt. Er selbst erhielt bei dem Ausweisbefehl an alle Landesfremden binnen 24 Stunden durch Fürsprache seines Hausherrn Fueter von der Munizipalität Erlaubnis, ein Jahr zu bleiben.

---

[1]) [Müller wohnte im Hause Nr. 11 der Kramgasse, das dem Negotianten Daniel Fueter gehörte. Von dem Hinterhause an der Kirchgasse (Nr. 12) aus konnte er sehen, wie die Delinquenten zur Exekution auf die Plattform geführt wurden.]